

Ursula Kraft
Das Bärengeheimnis



Buchecker Verlag

(Seite 5)



„Warum steht das Sofa auf dem Gehsteig?“

Georg kann nur staunen. Das Dorf sieht heute so anders aus als sonst. Überall stapeln sich Sachen, die sonst nicht auf der Straße, sondern in den Häusern stehen– Schränkchen und Sessel, große Matratzen, Eimer und Spiegel, dieses dunkelrote Sofa...

„Wem gehört denn das alles?“, fragt Georg. Es ist aufregend, diese Berge von wunderbaren Dingen zu sehen.

„Das ist Sperrmüll“, sagt seine Mutter. „Lauter große Sachen, die nicht in die Mülltonne passen und die die Leute nicht mehr haben wollen.“

„Und wer nimmt das mit?“, will Georg wissen.

„Das wird alles abgeholt.“

„Abgeholt? Von wem denn?“

„Na, von der Müllabfuhr“, antwortet seine Mutter.

Er erschrickt. „Meinst du, dass all diese schönen Sachen weggeworfen werden?“

„Ja, natürlich“, sagt die Mutter. Das kann Georg nicht begreifen. „Aber das Sofa!

(Seite 6)

Und der Spiegel da! Er ist doch nicht mal zerbrochen!“

„Zerbrochen ist er nicht, aber er ist blind.“

„Kann ein Spiegel blind sein?“, fragt Georg ganz erstaunt. „Er hat doch gar keine Augen.“

Seine Mutter lacht. „Aber er kann dich anschauen, du Schlaumeier! Und das kann der da eben nicht mehr. Geh nur hin und schau rein.“

Das macht Georg. Jetzt weiß er, was mit „blind“ gemeint ist. Im Spiegelglas sieht er sich selbst wie durch eine Nebelwolke. Sein Gesicht kann er noch ganz gut erkennen– seine braunen Haare, seine neue Zahnücke...

Aber schon seinen Pulli sieht er nur noch als blauen Fleck. Und seine Hose hat der Spiegel ganz verschluckt!

„Na gut“, denkt er, „diesen Spiegel kann man wirklich nicht mehr so gut gebrauchen.“ Er sieht sich um.

„Bald kommt ein Müllauto und sammelt alles ein?“

„Ja.“

„Und dann?“

„Dann wird es gleich im Auto zerquetscht.“

Das findet Georg nicht richtig. „Da ist doch noch so viel Gutes dabei!“ Ihm tun die Sachen leid.

Auf einmal hören die beiden ein seltsames Geräusch. Es rumpelt und rattert, als ob ein Riese ungeheure Mülltonnen ausleeren würde!

„Ah, das Müllauto“, sagt die Mutter. „Komm, Georg, wir gehen weiter.“

Aber Georg ist ganz verzweifelt. Er kann sich nicht losreißen. Am liebsten

(Seite 7)

würde er noch schnell viele Sachen retten.

Da schreit er plötzlich auf. „Ein Teddy!“ Er stürmt los.

„Bitte, lass das dreckige, alte Zeug liegen“, ruft ihm die Mutter nach.

Aber er zerrt schon an einem großen braunen Bären, der in einem kaputten Wäschekorb liegt. Georg schaut ihn an. Irgendetwas stimmt nicht an diesem Bären.

Auf einmal erkennt er– der hat kein Gesicht! Ihm fehlen Augen, Nase und Mund. Aber das stört Georg kein bisschen. „Ist der lieb!“

Nun steht seine Mutter neben ihm. „Den nehmen wir mit“, sagt er glücklich.

„Ganz bestimmt nicht!“ Die Mutter schüttelt energisch den Kopf. „Der ist uralte und kaputt“, sagt sie. „Schau! Nicht mal ein Gesicht hat er.“

„Du kannst ihn doch reparieren, Mama“, bettelt Georg.

„Das will ich aber nicht.“ Sie bleibt hart.

Aber Georg bleibt auch hart. „Dann repariere ich ihn selber“, sagt er. „Das schaff ich schon.“ Er hebt den großen Bären hoch und nimmt ihn mit.

Die Mutter seufzt. Sie merkt, dass ihr Sohn sich nicht mehr von dem Stofftier trennen kann.

Das Müllauto rumpelt schon ganz nah.

Da entdeckt Georg schon wieder etwas Brauchbares– ein grünes Blechkästchen mit silbernen Blumen drauf. „Eine kleine Schatztruhe!“, jubelt er.

Der Deckel klemmt. Er will nicht aufgehen, aber drinnen klappert etwas. Schon hat er das Kästchen unter dem Arm.

Seine Mutter geht jetzt in den Bäckerladen. Georg darf nicht mit hinein wegen

(Seite 8)

dem schmutzigen Bären. Aber das ist ihm recht so. Da kann er noch ein bisschen in den Sachen stöbern.

Er geht zurück zu dem Haus, vor dem er den Teddy und das Kästchen gefunden hat. Da sieht er noch etwas liegen, das ihn interessiert. Es ist eine alte Laterne. Er hebt sie auf und untersucht sie. Man muss eine Kerze in der Lampe befestigen. Eine Taschenlampe wäre ihm lieber gewesen, aber er freut sich trotzdem über den Fund.

„Jetzt musst du dich von deinen Reichtümern trennen“, sagt seine Mutter. Sie ist fertig mit dem Einkaufen und möchte nach Hause.

Georg blickt sich noch schnell um. Er spürt, dass die Geduld seiner Mutter zu Ende geht. Außerdem dröhnt einige Häuser weiter bereits das Müllauto.

Drei Männer in orangefarbenen Arbeitshosen heben die Sachen hoch und legen sie in eine Art Schublade, die hinten am Auto offen steht. Alles wird sofort wie von unsichtbaren Händen erfasst und in den Bauch des Wagens gezogen.

Georg drückt seinen Bären fest an sich. Er fühlt, dass er die allerwichtigsten Dinge gerettet hat.

Zu Hause muss er seine Schätze in den Holzschuppen legen. Aber er nimmt sich vor, den Bären am nächsten Tag zu waschen und zu reparieren. Heute Nachmittag hat er dazu leider keine Zeit, denn nach dem Mittagessen muss er in den Kindergarten.

Georg geht gern dorthin, aber heute würde er am liebsten schwänzen. Doch seine Mutter erlaubt es ihm nicht.

(Seite 9)

„Morgen ist auch noch ein Tag, Georg. Und dann noch einer und noch einer. Du hast doch so viel Zeit!“

Seine Mutter hat wirklich keine Ahnung, wie eilig er es hat, seine Arbeit am Teddy zu beginnen. Aber er gibt nach und geht in den Kindergarten.

Die Gehwege sind leer. Alles ist weg! Im großen gierigen Müllschlucker verschwunden...

Am Abend zeigt er die Funde seinem Vater. Der erzählt ihm, wie gerne er selbst als kleiner Junge alte Sachen mit nach Hause geschleppt hat.

„Das schöne Nähkästchen, das deine Mama so gern mag, stammt noch aus dieser Zeit“, sagt er.

„Das musst du ihr mal erzählen“, lacht Georg.

„Lieber nicht“, meint der Vater. „Vielleicht gefällt es ihr nicht mehr so gut, wenn sie erfährt, dass es vom Sperrmüll ist.“

Obwohl ihm seine Mutter verboten hat, die Sachen mit ins Haus zu nehmen, schleicht Georg nach dem Abendessen in den Schuppen und holt sie in sein Zimmer. Dort versteckt er alles im Schrank.

Aber nach dem Gutenachtsagen krabbelt er aus dem Bett und holt den Bären wieder heraus.

„Du kriegst ja gar keine Luft da drin!“ Er setzt ihn auf die Kommode.

Georg kann seinen Teddy vom Bett aus kaum erkennen, aber er weiß genau, wie er aussieht. Er ist groß und hellbraun, hat helle Tatzen und runde Ohren, aber kein Gesicht.

(Seite 12)

Aber daran mag Georg jetzt gar nicht denken. Er liegt unter seiner Bettdecke und traut sich den Kopf nicht mehr herauszustecken. Denn da steht dieser Riese an der Wand...

Unter der Decke ist es viel zu warm, aber es ist doch wie in einer sicheren Höhle. Er schwitzt und bekommt nur schwer Luft, aber dann schläft er doch ein.

Am nächsten Morgen schmuggelt Georg seinen neuen Teddy wieder hinaus in den Schuppen.

Jetzt will er nicht länger warten. Sofort nach dem Frühstück bittet er seine Mutter um eine Waschlauge und einen Schwamm. Ganz sauber soll der Teddy werden. Er schäumt ihn ein und reibt ihn ganz lange.

Endlich ist er fertig. Das abgewetzte Fell ist jetzt nass, aber ohne Flecken. Mit einem alten Handtuch trocknet er den Bären liebevoll ab.

Dann sucht er ein sonniges Plätzchen. Er findet auch eines. Der Schlafplatz von Georgs Kater auf dem Holzstoß ist wunderbar warm. Dahin setzt er den feuchten Teddybären.

Der Kater muss ein Stück zur Seite rücken. Dem passt das nicht, aber es bleibt ihm nichts anderes übrig. Er muss seinen Lieblingsplatz mit diesem komischen, steifen Tier teilen.

Immer wieder läuft Georg zum Holzplatz und fühlt, ob das Fell schon trocken ist. Aber so schnell geht das nicht. Schon ist es wieder Zeit für den Kindergarten.

(Seite 13)

Als er am späten Nachmittag wieder zurückkommt, sitzt der Bär hellbraun und weich auf dem Holzstoß. An ihn gedrückt, schläft der schwarze Kater.

Georg nimmt den Teddy in den Arm. Er sieht fast aus wie neu. Seine vier Tatzen sind ganz hell und samtweich, und in die Ohrmuscheln kann Georg seine ganze Hand hineinkuscheln. Warm fühlt sich der Teddy an— warm von der Sonne, die ihn getrocknet hat. Georg hat eine Idee.

„Weißt du was?“, sagt er, „ich nenn dich ‚Pfötli‘, weil deine Pfoten das Weichste an dir sind.“

Er legt sein Gesicht auf die warme Innenseite der Vorderpfote. Sie fühlt sich an wie lebendig. „Und jetzt hol ich das Nähkästchen und mach dir ein Gesicht.“

Seine Mutter ist im Garten beschäftigt. Das passt gut, denn er will diese schwierige Sache ganz allein probieren. Lange überlegt er. Wie könnte er das anfangen? Der Teddy braucht zwei Augen, eine Nase und einen Mund.

Georg hat einmal seiner Mutter zugeschaut, wie sie für seine Cousine eine Stoffpuppe gebastelt hat. So will er das auch versuchen. Außerdem hat er im Kindergarten schon mal gestickt.

Aus dem Nähkästchen holt er sich eine dicke Stopfnadel, schwarze Wolle und eine Schere. Das ist alles, was er braucht.

Er schneidet vier lange Wollfäden ab, fädelt den ersten ein, und los geht's.

Den Bären setzt er vor sich auf einen Gartenstuhl. Dann fängt er an zu sticken.

„Hoffentlich spürst du nichts“, denkt er.

Plötzlich schaut ihn der Bär mit einem schwarzen Auge an. Und dann mit zwei

(Seite 14)

Augen! Georg ist ganz aufgeregt, als er merkt, dass er das, was er sich vorgenommen hat, auch wirklich kann. Die Nase ist das Schwierigste, aber er schafft auch das.

Bald sitzt unter der schwarzen Knubbelnase auch noch ein Bärenmund, der aussieht wie eine Brombeere. Der rechte Mundwinkel ist ein bisschen nach oben gezogen. So sieht es aus, als ob der Bär gerade über etwas Lustiges nachdenkt.

Georg ist sehr stolz auf seine Arbeit. Er will den Teddy seiner Mutter zeigen und trägt ihn zu ihr in den Garten. Die kann es nicht glauben, dass ihr kleiner Junge dieses Kunststück fertiggebracht hat.

„Du Georg, der ist so schön geworden! So sauber und wuschelig! Und erst das Gesicht! Also, ich staune. So ein lieber Bär! Wie gut, dass du ihn mitgenommen hast.“

Georg strahlt. Er spürt, dass dieses Lob ganz ernst gemeint ist. „Er heißt ‚Pfötli‘“, sagt er.

Die Mutter streichelt über die weichen Pfoten. „Das passt“, lacht sie, und Georg sieht ihr an, dass sie sich wirklich sehr freut.

Als der Vater heimkommt, bekommt er nochmal eine große Portion Lob. Auch sein Papa kann einfach nicht glauben, dass er es ganz alleine geschafft hat. Aber irgendwann muss er es glauben.

An diesem Abend hat niemand etwas dagegen, dass der Bär mit ins Schlafzimmer kommt. Er sitzt genau wie gestern auf der Kommode. Als Georg

(Seite 15)



(Seite 16)

ihn von seinem Bett aus anschaut, bekommt er Sehnsucht nach ihm. Schnell steht er auf und holt ihn zu sich ins Bett. Der große dicke Bärenkopf liegt nun neben ihm auf dem Kopfkissen und drückt sein weiches Fell an Georgs Wange. Georg dreht den Bären so, dass er ihm ins Gesicht sehen kann. Er schaut in die kohlschwarzen Wollaugen und auf den runden Mund und ist so glücklich wie schon lange nicht mehr.

„Du, Georg“, hört er da eine leise Stimme sagen.

Mit einem Ruck setzt er sich im Bett auf. Er bekommt Angst, obwohl es heute noch nicht mal richtig Nacht ist.

„Du musst dich nicht fürchten, Georg. Ich bin's, der Bär.“

Georg wagt kaum noch zu atmen. Sein Herz klopft.

„Ich will dir keine Angst machen. Ganz im Gegenteil!“

Nun erkennt Georg, dass die Stimme tatsächlich von seinem Teddybären kommt. Der schwarze Wollmund bewegt sich zwar nicht, aber die Worte kommen genau aus dieser Richtung.

„Pfötli“, flüstert Georg, „du bist lebendig?“

„Nicht ganz“, antwortet der Bär. „Gestern konnte ich nur hören, denn meine Ohren waren ja in Ordnung.“

Sein Brombeermund schmunzelt. „Ich habe gehört, wie dich deine Mutter nennt, Georg. Aber heute kann ich auch mit dir sprechen. Ich kann das, weil du mir ein Gesicht gegeben hast.“

„Konntest du denn vorher nicht sprechen?“, fragt ihn Georg.

„Nein, das hast erst du möglich gemacht. Du hast mich gerettet, Georg.“

(Seite 24)

Einmal im Monat, in der Neumondnacht, fielen seltsame Gestalten über das Dorf her. Auf den Dächern hockten sie als dunkle Schatten und jaulten in den Kamin hinunter. Sie schlichen durch die Gärten, rissen Rüben aus und warfen die vollen Wasserfässer um, in denen die Leute das Regenwasser gesammelt hatten.



Sie stahlen die Eier aus den Hühnernestern und die halb reifen Kürbisse von den Beeten. Für sie war das alles ein Riesenspaß, aber für die Menschen war es ein richtiges Unglück.

Ängstlich kauerten sie jedesmal hinter ihren verdunkelten Fenstern und schreckten zurück, wenn eines der Schattenwesen wild gegen die Scheiben pochte.

Die ganze Nacht trieben die Kerle ihr Unwesen und verschwanden erst kurz vor Sonnenaufgang.



(Seite 25)

Dann kamen die Leute vorsichtig aus ihren Häusern und besahen sich den Schaden. Sicher, im Lauf der Zeit waren sie auf diese Überfälle vorbereitet, aber den dunklen Gestalten fiel jedesmal ein neuer Unfug ein.

Waren die reifen Kürbisse geerntet und im Keller verstaut, dann rissen sie die unreifen ab. Waren keine Eier mehr in den Nestern, dann jagten sie die Ziegen auf die Straße. Und hatten die Leute ihre Ziegen in Sicherheit gebracht, so scheuchten sie die Tauben von ihren Schlafplätzen hoch, dass die Federn nur so flogen. Dazu machten sie einen Höllenlärm! Je mehr Durcheinander sie veranstalten konnten, umso größer war ihr Vergnügen.



Das hört sich vielleicht jetzt recht lustig an, Georg, aber in Wirklichkeit war es schlimm!“ Er schaut zu Georg und merkt, dass der sich bis über die Nase unter der Bettdecke versteckt hat. Nur sein brauner Haarschopf und seine Augen gucken heraus.



(Seite 34)

Da hörte er das Klopfen eines Spechts. Er ging dem Klopfgeräusch nach. Wieder hörte er es. Und wieder folgte er. Immer tiefer führte ihn das Klopfen in den Wald hinein. Längst hatte er seine Laterne angezündet.

„Wenn sie Unsichtbares sichtbar macht, dann wird sie mir auch das Haus dieser bösen Schattenkobolde zeigen.“ Daran glaubte Rusrú ganz fest. Dieses Schattenhaus konnte überall sein. In welche Richtung sollte er jetzt gehen? Da! Wieder das Klopfen.

Nun war ihm klar, dass dieser Specht ihn führte. Er vertraute ihm. Rusrús Lampe leuchtete, und ein bemooster Weg wurde sichtbar.

Es war weit nach Mitternacht, als er im Schein der Laterne plötzlich ein schmales, hohes Haus erkannte. Es sah eher wie ein Turm aus. Vorsichtig näherte er sich. Er war sich sicher– dies musste das Schattenhaus sein! Alles an dem Gebäude war dunkel.

Rusrú wickelte sich fester in seinen Mantel und öffnete vorsichtig die schwere Haustür. Ein modriger, feuchter Geruch schlug ihm entgegen. Er betrat den ersten Raum. Der war unordentlich und vollgestopft mit Dingen, die die Schattenkobolde den Menschen gestohlen hatten.“

„Was war denn da alles?“, fragt Georg neugierig.

„Ach, du liebe Zeit!“, lacht Urs. „Das weiß ich nicht so genau. Aber ich kann mir vorstellen, wie es dort gerochen und ausgesehen hat. Bestimmt haben sich dort unzählige Kürbisse gestapelt. Vielleicht auch Werkzeuge, die sie aus den Scheunen mitgenommen haben.“

(Seite 36)

Na, jedenfalls wurde es für Rusrú allerhöchste Zeit, sich etwas einfallen zu lassen. Wie könnte er wohl die Übeltäter fangen? In alle Winkel spähte er, in jede Kammer und bis unters Dach hinauf.

Als er von der Dachluke aus über den Wald blickte, bemerkte er, dass schon bald die Morgendämmerung beginnen würde. Er hatte nur noch wenig Zeit, dann würden die dunklen Kobolde zurückkommen...

Schnell stieg er die Treppe hinunter. Ganz nach unten wollte er noch. Aber er fand keine Eingangstür zum Keller.

Da entdeckte er plötzlich eine Holzklappe, die in den Fußboden eingelassen war. Sie hatte ein Schloss, und darin steckte ein großer Schlüssel. Rusrú drehte ihn um und versuchte, die Klappe zu heben. Es gelang ihm nur mühsam, denn er war noch sehr schwach.

Eine Stiege wurde sichtbar, dann ein Gewölbe. Der Zauberer beugte sich hinunter. „Ein Verlies“, dachte er. „Ein Gefängnis...!“

Was er jetzt tat, hatte er noch niemals vorher getan. Er erinnerte sich an den großen Zauberspruch, mit dem man Gold machen konnte. Leise murmelte er die geheimnisvolle Zauberformel.

Dieser Spruch war sehr gefährlich, denn er konnte denjenigen, der ihn gebrauchte, böse machen. Die Macht des Goldes war verführerisch. Man konnte ihr verfallen! Aber nicht Rusrú. Er wollte das Gold ja nicht für sich, sondern er hoffte, damit den Leuten im Dorf zu helfen.

Kaum hatte er den Zauberspruch beendet, als es vor seinen Füßen klimperte. Goldstück um Goldstück fiel aus dem Kästchen. Bald türmte sich ein großer

(Seite 37)

Haufen vor ihm. So schnell er konnte, verteilte er den Schatz im Raum. Besonders viel legte er vor die Kellerluke. Einige Goldstücke ließ er auf die Treppenstufen nach unten fallen. Den Rest warf er in das Verlies hinunter. Dann verbarg er sich hinter einem Schrank– keine Minute zu früh!

Kaum war er in Sicherheit, hörte er schon das Geschrei und Getrampel der heimkehrenden Kobolde. Sie kreischten und lachten laut über ihre üblen Späße und brachten gestohlene Eier und Rüben mit.

„Was ist denn das?“

Einer der Kerle hatte die offene Kellertür erblickt. Das Gelächter verstummte mit einem Schlag. Sie schlichen vorsichtig zur Luke.

„He!“ Der erste bückte sich.

„Ein Goldstück!“

Gierig hob er es auf. „Und da!“



Georg kann im letzten Augenblick drei wichtige Dinge vor dem Sperrmüllschlucker retten – ein grünes Blechkästchen, in dem etwas klappert, eine alte Laterne und einen großen Teddybären.

Dieser alte Bär hat kein Gesicht mehr. Georg macht sich gleich an die Arbeit und stickt ihm ein neues.

Die aufregendsten Tage seines Lebens beginnen...

Auf vier gerahmten Seiten ist Platz für eigene Illustrationen.



Ursula Kraft

Das Bärengeheimnis

60 Seiten, Illustrationen in Schwarz-
weiß, ab 5 Jahren, gebunden,
9,80 €, ISBN 978-3-936156-02-7



© Buchecker Verlag
Frankenstraße 52; 91757 Treuchtlingen
Telefon: 09142 / 975 999 3;
Fax: 09142 / 975 999 4
www.buecker-verlag.de
kontakt@buecker-verlag.de